Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 61 (1916)

Heft: 32

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 32 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Juli 1916, No. 7

Autor: H. St. / R.S. / Lehmann, Adolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N°. 32 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1916 JULI No. 7

SCHULREISEN UND FERIENWANDERUNGEN — GLÜCKSTAGE FÜR DIE JUGEND. VON H. ST.

Wer mit der Jugend wandern will, muss ein Gebender sein. Das junge Herz voll Lust und freudiger Erwartung, so scharen sich die Knaben und Mädchen um Dich, der Du ihr Führer sein willst in die Wunder der Natur, durch das herrliche Gebiet der Berge. Suche ihre Wünsche zu erfüllen, sie werden es Dir lohnen, jetzt, und vor allem aus später, nach Jahren, selbst Jahrzehnten noch. Denn unauslöschlich können sich solche Reise- und Wandertage im Gedächtnis des Menschen einprägen, unauslöschlich, weil sie in die Zeit des Jugendglückes fallen, wo alles Schöne noch ganz anders, mit aufnahmefähiger Seele erlebt wird als später, da man altklug, abgestumpft, von des Lebens Not vielleicht hart angepackt, den richtigen „Schwung“ zum Sichfreuen wie Blumenstaub abgestreift hat, und als kühler nüchterner Beschauer seine Wege geht. Ja, die Wandertage sollen auserlesene Stunden des Glückes bringen können. Wie leuchtende Sterne ersten Grades sollen sie sich abheben vom Alltagshimmel; sie sollen nachglänzen in unser Leben hinein, und uns mit freudiger Wehmut erfüllen, sobald wir uns an all das erlebte Schöne zurückerinnern. Und es ist nicht so schwer, so starke Eindrücke in eine solche Schulreise oder Wanderung hineinzutragen. Es braucht durchaus nicht erstklassige Reiseziele dazu mit hohem Namen, wie Rigi, Vierwaldstättersee, Berneroberland usw, auch ganz bescheidene Touren fern von der Landstrasse durch ein stilles Tal, in ein kleines Dörfchen, auf menschenleeren Pfaden in die Berge hinein vermögen, vielleicht noch besser, das in der Jugend zu wecken, was man eine frohe Stimmung im schönsten Sinne des Wortes nennt.' Da die Jugend auch bei trübem Wetter zu lachen vermag, so ist selbst „blauer Himmel und Sonnenschein“ noch lange nicht für das wirkliche, innere Gelingen einer solchen Wanderung ausschlaggebend; man kann bei tadelloser Witterung ein Reiseziel von bestem Klang besucht haben, und unter Umständen doch bei der Heimkehr unbefriedigte, ja enttäuschte Kinder um sich haben. Umgekehrt kann es ein Leiter erleben, dass eine einfache Wanderung, sogar bei teilweise ungünstiger Witterung, alle Augen der Teilnehmer zum Leuchten brachte, und dass eine gehobene Glücksstimmung die Jugend auf Schritt und Tritt begleitete. Woran liegt diese auffällige Tatsache ? Etwa im Zufall, an der Zusammensetzung der Klasse? Ist möglich, aber nur in seltenen Fällen, wenn besonders unartige, unvorsichtige Kinder unter der Reiseschar einen zu starken Einfluss auszuüben vermögen, oder wenn ein böser Unfall, ein starkes Unwohlsein einiger Kinder die gute Reisestimmung jäh verdirbt. In den meisten Fällen aber wird die Art, was für eine Note die ausgeführte Reise oder Wanderung verdient, von der Persönlichkeit des Lehrers abhangen. Mit ihm steigt oder fällt das innere Gelingen der Tour in erster Linie. Der Reisebegleiter und vor allem aus der Leiter sollte jung sein, nicht an Jahren — das spielt keine Rolle, aber im Herzen. Er muss die Jugend kennen, in ihren Freuden und Leiden, in ihrem Wünschen und Hoffen; er muss die Reise antreten mit dem freudigen Vorsatz: Heute willst du der Jugend das Beste geben, das ein Mensch einem andern bieten kann: Ein Stück reine Lebensfreude! Möge der Himmel verhüten, dass ein griesgrämiger, ein nervös-kränklicher, wortkarger Leiter die Jugend führe; er passt hinter die papierenen Bücher in stiller Klause, aber nicht mitten in das fröhlich pulsierende Kinderleben in Gottes freier Natur hinein. Der Lehrer muss am Reisetage eine Art Glückssonne sein können; für jeden Knaben, für jedes Mädchen, selbst für die Sorgenkinder sollte er ein gutes, spasshaftes Wort kennen; er muss sich selbst freuen können wie ein Kind über all das, was auch der Jugend Beifall findet. Er muss seinen schweren Schulmeistermantel der Sorge und des Ernstes ablegen, und das frohe, leichtgeschürzte Wanderkleid der Freude anziehen. Er muss der Gebende sein können, dem nichts zu viel ist, der nur wieder andere Kammern der Freude öffnet, wenn die einen leer geworden sind. Er freut sich mit den Kindern am Bachrauschen, über die Ziege, welche uns Salz aus der hohlen Hand frisst, und an hundert andern Kleinigkeiten, welche beweisen, dass der Lehrer noch in der Kindesseele zu lesen, mitzufühlen versteht. Er weiss mitunter ein Späßchen, eine fröhliche Anekdote beim Wandern einzuflechten; seine Augen schauen auch für die andern; er findet Details, welche der Jugend die Schönheit, die Wunder der Natur auch im Kleinen offenbaren, und lehrt sie staunen über die schaffenden Kräfte und über die Zweckmässigkeit der Naturgesetze. Es ist ein wohlgemeintes Stillen ihres Interesses bei seinem Erklären, das nichts gemein hat mit dem Lernzwang in der Schulbank. Es ist ein stetes, sorgfältiges Öffnen von Augen, die bisher geschlossen geblieben, die nun aber beglückt schauen und wieder schauen, weil sie es ahnen, dass das Sichhinversenken in die Naturgeheimnisse auch zum Lebensglücke gehört. So nehmen sie die Freude an der Natur in sich auf, indem wir ihnen den farbigen Blumenpolster auf dem Fels, die allerliebste Farbenverteilung der blühenden Pflanzen in einem Stück Rasen, die bemoosten Steine im Bachbett, das geheimnisvolle Halbdunkel im Walde, die wettergebräunte Hütte, die trotzigen Zacken der Berge, die eigenartige Beleuchtung und Färbung des Sees, die gespensterhafte Bildung der Wolken zeigen und lebenswarm erklären. Wir setzen Menschen und Tiere in Gedanken auf die Schneehalden, auf die Felsen; wir erzählen aus unserm eigenen Erleben interessante Begebenheiten und wecken so wieder das Interesse für die Vorgänge in der Natur. Wir nehmen Rücksicht auf das Alter, die Leistungsfähigkeit der wandernden Jugend; wir machen mit ihr kein Wettrennen, sondern bemessen unsern Schritt so, dass auch die Kleinen, die Schwachen, zu folgen vermögen. Dem leistungsfähigern Jungen, der tatenfroh vorwärts stürmen möchte, zügeln wir sein Temperament, indem wir seine überschüssige Kraft in den Dienst der Mithülfe stellen, er darf dem mühsamer wandernden Kind seine Last abnehmen. Die vielen Gelegenheiten, da eines dem andern dienen kann, sei es beim Tragen von Lasten, beim Aushelfen mit Proviant, beim Überlassen von Blumen, wollen wir uns nicht entfahren lassen; wann sollte der junge Mensch denn hülfsbereiter sein als gerade auf einem solchen Ausflug, da er selbst auch durch die Güte, die Aufopferung anderer, besonders des Lehrers, soviel Schönes erfahren darf? An einem einzigen Reisetage, da der Lehrer dem jungen Menschen ganz anders gegenübersteht als an einem gewöhnlichen Schultage, kann erzieherisch vielleicht mehr erreicht werden, als während Monaten im Schulzimmer drin. Manche bisher geheimgebliebene Charaktereigenschaft eines Schülers tritt erst jetzt recht zu Tage, und ein Lob, oder eine wohlgemeinte Ermahnung prägt sich dem Kinde eindrucksvoller als gewöhnlich ein. Bei dem grossen Gerechtigkeitsgefühl der Kinder tut es ihnen eigentlich wohl, zu sehen, wie auch der kleine oder sich zu vornehm fühlende Drückeberger zum Tragen des mitgeschleppten Kessels, eines Korbes, zur Mithülfe beim Abkochen, Abräumen angehalten wird, wie der Lehrer für eine richtige Verteilung des Proviantes sorgt, selbst dem Besetzen der Plätze im Bahnwagen, dem Öffnen der Fenster seine Aufmerksamkeit schenkt. Überhaupt spielt die, Unangenehmes verhütende, Fürsorge auf einer Tour eine grosse Rolle: so z. B. die richtige Bemessung der Arbeitsleistung, das zweckmässige Einteilen der Mahlzeiten, die genügende, ja reichliche Ernährung und Ruhe. Hat der

Lehrer vor der Abreise alles gut vorbereitet, bestellt, auch Kleinigkeiten nicht vergessen (man denke nur an das Fehlen von Zündhölzchen beim Beginn des Abkochens!), hat er seine Schüler über die Marschdisziplin usw. instruiert, und ist er selbst am Reisetage mit Leib und Seele dabei, dann reiht sich Glied an Glied zu einer Kette, welche dem sonst so verantwortungsvollen Reisen mit grossen Schulklassen ein gutes Gelingen sichert. Beifügen möchte ich, dass eine reichliche Ernährung sehr wichtig ist; ich pflege jeweils auch dem Menü meine Aufmerksamkeit zu schenken; auch die ärmern Kinder sollen am Reisetage extra gut speisen dürfen, ist es doch bekannt, dass die Magenfrage den Kindern wichtiger ist als ein grossartiges Bergpanorama. Damit die Freudestimmung sich nicht in übermütigem Reden, in unartigem Benehmen auslebe, öffnen wir ihr selbst von Zeit zu Zeit Ventile: Wir singen und musizieren mit der Jugend, lassen sie froh jauchzen, laut, noch lauter, über Berge und Täler hin; wir spielen und scherzen mit ihnen, gehen gerne auf harmlose Liebhabereien ein, wachen aber, dass die Grenzen des Erlaubten nicht überschritten werden. Je mehr Güte, freudiges Helfen der Lehrer am Reisetage seiner Reiseschar zu bieten vermag, um so williger werden sie sich seinen Vorschriften fügen, um so sparsamer muss er mit seinen Mahnworten sein. Ein menschlich-schönes Verhältnis, wie wenn der Vater im Kreise von seinen Kindern stehen würde, wird dem Ganzen die Krone aufsetzen, und mit der Reisegesellschaft wandert der gute Geist der Zucht und des anständigen Betragens. Die Jugend sollte voller Lieder, voller Freude, voller Dankbarkeit heimkehren, dann hat ihr Gemüt Sonntag gefeiert, und für lange werden die Werktage durch die Erinnerung an erlebte schöne Stunden verklärt bleiben. Vergessen wir nicht: Eine Schulreise, eine Ferienwanderung kann für ein Kind ein wahrer Glückstraum von ungeahnter Schönheit sein; sorgen wir dafür, dass dabei alles Gold ausgemünzt werde; so manches Mädchen, mancher Knabe wird uns dieses Opfer an Zeit und Mühe nicht vergessen, und wir selbst werden bei diesem Geben jung bleiben.

ZWEI NEUE LESEBÜCHER. (ZWEI BESPRECHUNGEN.)

I.*) Es sind in den letzten Jahren in Bern zwei schöne Kinderbücher herausgekommen, die sich Heimatrecht in den Schulen erwerben wollten, bis jetzt aber noch draussen warten müssen. — Das neu vorliegende obligatorische Lesebuch für die zweite Klasse versucht einen hohen Flug zu nehmen, aber die Flügel sind ihm (durch Kommissionsarbeit?) gestutzt worden. Äusserlich macht es in dem grossen Format einen recht guten Eindruck. Die Ausstattung ist einheitlich farbig und recht kindertümlich; nur erinnern die Bilder hie und da etwas stark an andere Kinder-, Lese- oder Bilderbücher. Die Druckzeile ist trotz des grossen Zeilenabstandes, für kleine Schüler sehr lang, etwas zu lang. Der erste Teil: „Was Kinder erzählten", soll in die Druckschrift einführen. Ob das der richtige Weg ist — das Einstreuen gedruckter Wörter in die Schreibschrift mit Steigerung der Schwierigkeiten, offenbar nach einem früher in Zürich erschienenen Büchlein (Rotkäppchen) —, wird der Gebrauch in der Schule lehren. Ein Bedenken ist nicht zu unterdrücken: Ist diese Mischung schräger Schreibschrift mit steilen Drucktypen nicht recht schädlich für die Augen? Zu unterstützen ist, dass die Stoffe ganz aus dem Erleben der Kinder genommen worden sind. Der zweite Teil, „Aus der Heimat", wird neuzeitlichen Anforderungen insofern gerecht, als so ziemlich alle Erzeugnisse spezifischer Jugendschriftsteller ferngehalten sind (aus dem Inhaltsverzeichnis zu schliessen). Aber da kommt die heikle Frage: Wodurch ersetzen wir dieselben? Eine Hauptstoffquelle wären mir die Grimmschen Märchen. Doch sind hier nur drei derselben aufgenommen worden, aber nicht die für diese Stufe am geeignetsten. „Hans im Glück" und wohl auch „Dornröschen" dürften der 3. oder gar der 4. Klasse aufgespart werden. Daher aber gehört z. B. „Der süsse Brei", dann etwa „Die Wichtelmänner" (erstes Märchen), „Das Lumpengesindel", „Der Wolf und der Mensch", „Der alte Sultan" und einige andere kleine Tiermärchen, von den grössern etwa „Rotkäppchen", „Der Wolf und die sieben jungen Geisslein", „Hänsel und Gretel". Den grössten Raum der Beiträge in ungebundener Form nehmen (zu Unrecht) Kunstmärchen ein (Reinheimer, Leander, Ruseler; warum nicht Paula Dehmel?). Nach den Überschriften zu schliessen, wäre die Auswahl im ganzen gut zu nennen. Sieht man aber näher zu, so ist da ganz bedenklich beschnitten worden. Wie schade um das „Goldtöchterchen" von Leander, diese Perle unter den Kunstmärchen. Wie kann man nur das Kindlein draussen auf der Wiese schlafen und die Eltern mit ihrem Kummer allein lassen! Die schöne, so kindestümliche und befriedigende Lösung lässt man einfach weg! Unbegreiflich! Oder war den Bearbeitern etwa der Schluss zu märchenhaft (?!). Dann lieber ganz weglassen. Bei Sophie Reinheimer, die mit sieben Nummern weitaus am stärksten und somit (besonders in Vergleich mit Grimm) viel zu stark vertreten ist, gibt es allerdings Märchen, welche das Verkürzen ertragen, weil eine Menge von Einzelhandlungen ziemlich lose an einander gereiht sind („Der Herbstwind"). Wenn aber die „Streichhölzer" auf den zehnten Teil herabgemindert sind, so nennt man doch das nicht bloss „gekürzt". Noch schlimmer ist es dem „Schnee" ergangen: Wer würde es diesem Lesestück ansehen, dass es aus einem Weihnachtsmärchen herausgezwickt ist. Die ganze Weihnachtsstimmung ist weg, ja nicht einmal ein Wort erinnert an Weihnachten. Merkwürdig: Da ruft man nach längeren zusammenhängenden Lesestoffen, und hat man solche gefunden, so zerstückelt man sie, dass kaum der Urheber sie wiedererkennen würde.

Auch bei den Gedichtchen ist zu sagen, dass die Volkspoesie viel zu kurz kommt. Wenn man sich auch denkt, dass der mundartliche Kinderreim besonders in der ersten Klasse durch das Ohr aufgenommen werde, so dürften in der zweiten Klasse (neben jenen) auch schriftsprachliche Reime berücksichtigt werden, die in Reim und Rhythmus den unsern ähnlich sind und von den Kleinen verstanden werden. So hätte manches der vorhandenen Gedichtchen wohl durch ein gutes Volks-(Kinder-)liedchen ersetzt werden können. Ich denke besonders an die Verse von Ad. Holst. Dieser scheint mir vorderhand noch mehr ins Bilderbuch der Kleinen als ins Lesebuch zu gehören. Jedenfalls ist es ein Missverhältnis, wenn er hier mit acht Nummern vertreten ist, Güll dagegen, der „König unter den Kinderdichtern", nur mit der Hälfte! Von ihm möchte man besonders jene mehr erzählenden Gedichte wünschen, wie: „Gefroren hat es heuer", „Vom Mäuslein", „Vom Schmunzelkätzchen und Bullenbeiss", dann „Die Uhr", „33 Rätsel". Es scheint auch hier stark auf Kürze gehalten worden zu sein. So auch bei Reinicks „Aus dem grünen Wald". Warum denn so ein bischen herausnaschen. Auch Reinick gehört zu den Benachteiligten. Neben einigen andern Stücken von ihm könnte z. B. da stehen „Der Mutter vorzusingen". Das werden diese Kleinen noch mit der rechten innigen Kinderfreude hören und lesen. Im übrigen ist ja mit Geschick und viel Sachkenntnis ausgesucht worden. — Da das Buch keinerlei Sprachübungen enthält, so fragt man sich, ob solche in einem besondern Heft erscheinen werden. Wenn nicht, so müsste doch eine Ungleichheit, ja eine Lücke im Unterricht eintreten, die sich in den obern Klassen recht fühlbar machen würde.

II.*) Ein zweites obligatorisches Berner Schulbuch ist das Lesebuch für das vierte Schuljahr. Es ist ein „literarisches Lesebuch"; weder „Realstoffe" noch Sprachübungen sind darin enthalten. Im allgemeinen nach den Jahreszeiten angeordnet, reihen sich die Stoffe ziemlich ungezwungen aneinander, ohne jegliche Einteilung in Kapitel. Die Prosastücke sind meist recht kurz. Zu loben

*) Im Kinderland. Lesebuch für die Kinder des zweiten Schuljahres, mit Bildern von Herbert Rikli. 15×22 cm. 160 Seiten. Bern 1916, Staatlicher Lehrmittelverlag.

Lesebuch für das vierte Schuljahr der Primarschulen des Kantons Bern. Bern 1916, Staatlicher Lehrmittelverlag.

ist, dass auch neuere Schriftsteller zu Wort kommen: Hesse, Lienert, Lisa Wenger, Ramseyer, Gfeller. Gerade von letzterem möchte man in einem Berner Lesebuch noch weitere Proben wünschen. Auch Hebel-Erzählungen und Grimmsche Märchen dürften zahlreich vorhanden sein, statt nur je eine Nummer! Nicht gerade glücklich ist die Gedicht-Auswahl zu nennen. Eine ganze Anzahl würde sich weit besser fürs 2. oder 3. Schuljahr eignen (S. 24: „Kleine Handwerksleute", S. 25: „Das Vogelnest", S. 29: „Die Vöglein in der Wiege", S. 69: „Vom kleinen Schnecklein", S. 88: „Vom fleissigen Bächlein", S. 91: „Der Frosch" u. a.). Einige sind so unbedeutend, dass sie Besserem hätten Platz machen können (z. B. S. 112: „Richterspruch"). Es ist ja verständlich, wenn man die Auswahl so hat treffen wollen, dass eine „Behandlung" nicht nötig sein soll. Jedoch brauchen nicht alle Früchte so ganz von selbst in den Schoss zu fallen. Gerade im Lesebuch (im Gegensatz vielleicht zum Bibliothekbuch, das der freien Lektüre dient) dürfen doch wohl auch solche Gedichte vorhanden sein, die einer vorbereitenden Besprechung, „Einfühlung", und auch einer Nachbesprechung bedürfen. Mit vielen andern wären etwa aufzunehmen: Hahn, „Das taube Mütterlein"; Vogl, „Das Erkennen", „Der Friedhofbesuch"; Wildenbruch, „Grossmutter Holzsammlerin"; Falke, „Die treue Schwester"; Wilh. Müller, „Wer hat die weissen Tücher —"; Holz, „Jüngst sah ich den Wind". Dann wäre von Schweizer Dichtern gewiss noch mancher gute Beitrag zu finden gewesen. Müssen wir z. B. Huggenberger zuerst aus deutschen Lesebüchern kennen lernen (einige haben ihn schon gefunden): „Meine Heimat", „Mütterchen", „Wenn der Frühling kommt" u. a., oder Spittelers „Postmaidlein" ist ja wie gemacht für die 4. Klasse.

Doch sollen allerdings nur solche Gedichte aufgenommen werden, die man ganz bieten kann. Unverständlich ist, dass an solchen geändert wird. Da will der Herausgeber den lieben Johann Peter Hebel verbessern. Schon bei „Knabe im Erdbeerschlag" wird die letzte Strophe (Was gib i der für Lehre dri ...) einfach weggelassen, obschon hier die „Moral" doch keineswegs aufdringlich oder abstossend wirkt. Noch ganz anders geht es beim „Kirschbaum". Da zeigt Hebel so viele Schwächen, dass ihm der Berner fast in jeder Strophe etwas nachhelfen muss. 5. Strophe:

Hebel:

Und's Imli sieht's und fliegt druf los
früeih in der Sunne Morgeschin;
es denkt: „Das wird mi Kaffi sy,
si hen doch chosper Porzelin."

Lesebuch:

Und 's Bienli gseht's und flügt druuf hi
Scho früe, wenn d' Morgesunne lacht.
Es dänkt: Das wird mi Gaffee sy;
Si hei doch Gschirr, es ischt e Pracht.

Oder statt: Es streckt si und sperrt 's Müli uf: Es streckt si no der länge Nacht. Statt: mit stillem Zahn: mit guetem Muet. — Dieser eine „Kirschbaum" macht, dass man mit einem kleinen Ärger das Buch aus der Hand legt.

Freuen kann man sich dagegen, dass ein Künstler wie Münger sich der Lesebuchproduktion annimmt, obschon der Illustrationsdruck etwa versagte. Auch die farbigen Bilder von Baumgartner, mit Ausnahme des ersten, stehen dem Buche recht gut an.

Zum Schluss noch eine Frage, auch auf die Gefahr hin, dass man sie naiv finden könnte: Warum sind im ganzen Buche die Anführungszeichen weggelassen? *R. S.*

LERNSCHULE UND ARBEITSSCHULE.*)

„En toutes choses, à cause de l'appel de la terre, il faut viser plus haut que le but qu'on aspire à atteindre." So sagt Maeterlinck, wo er vom Fortschritt spricht. (L'intelligence des fleurs, I. Notre devoir social.) Einem tapferen Wurf möchten wir die Idee der Arbeitsschule vergleichen, wie sie G. Schaub, Basel, entwickelt hat. Es sind keine zaghaften Schritte, die näher ans Ziel führen sollen; hier ist das Ziel keck ins Auge gefasst und der weite Weg dazu wird in grosszügiger Weise vorgebracht. Das Ziel ist die Arbeitsschule.

Was heisst „Arbeitsschule"?

Die Arbeitsschule nach Schaub ist nicht eine Schule mit besonderer Betonung des Handfertigkeitsunterrichtes (im Gegensatz zu Dr. Kerschensteiner in München). Die Arbeitsschule braucht auch kein Mannheimer Differenzierungssystem. Ebensowenig kann sie ihr Vorbild an einem Landerziehungsheim finden. Die Arbeitsschule der Zukunft will und muss eine Volksschule sein; denn „das Einigende, Soziale ist das pädagogisch Wertvolle, das Trennende, Unterscheidende ist das pädagogisch Verwerfliche". Was aber das Wesen der neuen Schule bildet, erwächst aus einer tiefgreifenden Umwertung. Ziel wird hier die Erziehung. Die Bildung spielt nur die Rolle einer praktischen Begleiterscheinung. Und wie wird das Problem der Erziehung behandelt?

Die Frage der Erziehung ist für Schaub weniger eine Sache der Pädagogik als vielmehr eine Sache der Ethik. Er weist nach, dass er dabei mit Rousseau, Kant, Pestalozzi, Fichte, Schopenhauer und Nietzsche einig geht. — Als Grundsatz dieser Ethik steht: In jedem Kinde wohnt ein Gutes, d. h. ein Wille zur Tat, der, im Dienste der Allgemeinheit betätigt, beim Kinde selbst Lebensmut entwickelt. Also: „Erziehen heisst Mut machen." Als erstes Mittel zu diesem Ziel nennt Schaub das „Schulrecht", entsprechend der Schulpflicht". Die Jugend hat das Recht auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, Spiel, viel Sonne und frische Luft. Das Gemeinwesen hat dem Schul-pflichtigen auch ein Schul-recht zu gewähren. Und es kann der Gesamtheit aus dieser Förderung der zweckmässigen Entwicklung des Einzelnen nur Nutzen erwachsen. Das andere, wichtigste Mittel der Erziehungsschule ist die „echte Wertung der Schülerleistung". Jede Schülerleistung ist als Höchstleistung zu taxieren, wenn sie das Beste darstellt, was das Kind zu leisten imstande war, m. a. W. der Fleiss, der gute Wille sollen massgebend sein. Das „Beste" ist eine eigene, persönliche Leistung, sie mag dabei noch so bescheiden sein, wenn sie nur frei ist von allem Unechten oder Fremden. Eine solche Leistung ist Arbeit.

Die Frage der Arbeitsschule mag aufgeworfen worden sein im Hinblick auf die Unzweckmässigkeit einer gelehrten Volksschulbildung für Berufe mit hauptsächlich körperlicher Arbeit. Da wird uns durch eine richtige Wertung der Schülerarbeit das Einigende, das zu jedem Beruf Zweckmässige, nahegelegt. Wird der Volksschüler ein geschickter Techniker oder ein einfacher Bauernknecht, ein gewichtiger Grosskaufmann oder ein bescheidener Magaziner, was er im Leben braucht, steht nicht im Schulheft; — aber im Manne muss es stecken; — es ist die feste Gewöhnung an ausdauernde, mutige Arbeit, verbunden mit steigendem Lebensgefühl, es ist der tatkräftige Wille. —

Da brauchen wir aber in den meisten Fällen gar keine Vermehrung der Handfertigkeitsstunden; denn es ist nicht das, „was" an der Arbeit das wesentlich Erzieherische, sondern das „wie". Sei eine Arbeit mit dem Hobel oder mit der Feder gemacht, wenn sie nur das beste Eigene ist, wenn sie nur nicht halb, nicht faul, nicht fremd ist, wenn sie nur „Arbeit" ist.

Aber einer solchen Beurteilung stehen wir noch fern. Wir stecken noch tief in der Lernschule. „Lernen, blindlings lernen ohne Mass und Sinn! so ist es traditionell, so ist es gut. (? R.) Kaum ist das Kindlein fähig, auf seinen Füsschen zu stehen, wird es in die Kleinkinderschule gesteckt — zum lernen (das Spiel ist nur versüssende Beigabe). Es besteht geradezu eine Angst sowohl unter den einzelnen Menschen, als auch unter den Staaten, in diesem Lernwettlauf zu kurz zu kommen. Daher die Zurückhaltung in der Abrüstung; weit eher ist man geneigt, Neues „anzugliedern", als alte Zöpfe wegzuschneiden. In allen zivilisierten Ländern

*) Schriften für Lehrerfortbildung Nr. 3. Verlag Haase, Prag. „Durch welche Reformen kann die heutige Lernschule zu einer Arbeitsschule umgestaltet werden?" von G. Schaub, Lehrer in Basel. (Preisgekrönt vom Kuratorium der Wiener Pestalozzi-Stiftung.)

hat das Lernprinzip noch seine staatliche Sanktion. Die einzelnen Eltern stehen ihm gegenüber mehr oder weniger machtlos da; sie müssen ihm ihre Kinder ausliefern, sollen diese später die staatlichen Prüfungen bestehen können. Aus diesem Grunde sind auch die einzelnen Schulgemeinden durchaus nicht in der Lage, von sich aus tiefgehend zu reformieren. Der es könnte, das ist allein der Staat, und der will nicht, weil die Frage der Schulreform noch nicht eine Angelegenheit des Volkes geworden ist. Es stehen noch andere Interessen im Vordergrund, vor allem der Kampf gegen die materielle Not."

Gewiss, wir können die Arbeitsschule nicht einführen von heute auf morgen, wir können sie nicht aus der Lernschule „zurechtflicken". Die Schulfrage ist keine Frage, die durch ein Komite von Fachmännern in einigen Sitzungen gelöst würde. Sie lässt sich nicht loslösen von den grossen, sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben unserer Zeit. — Ein Beispiel für den nicht zu unterschätzenden Einfluss der Schule auf die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes ist die Überproduktion an Pädagogen und Pädagöglein in der Schweiz. Wir sehen den Grund dieses wirtschaftlichen Misstandes gerade in der einseitig-lehrhaften Wertung der Schülerarbeit, die Jahrzehnte hindurch von der Lehrerschaft ausgeübt und nach und nach von den Eltern angenommen wurde.

Ist diese verfehlte Ansicht überall gelehrt, auch fast überall angenommen worden; wie viel mehr wird eine vernünftige Wertung der Arbeit des Kindes, überall gelehrt, vielenorts Interesse und Verständnis finden. Das Interesse und Verständnis des Volkes ist aber nötig zur Durchführung der Arbeitsschule. Ja, diese neue Schule muss geradezu gefordert werden vom Volke. Darum sollen volkstümlich-wissenschaftliche Schriften, darin liegt kein Gegensatz für Schaub, die neuen pädagogischen Grundsätze verbreiten. Darum sollte eine Versuchsschule die Reform mit all ihren Vorteilen zeigen. Darum soll all den neuen Strömungen Raum gegeben werden, die auf die Umgestaltung der bisherigen Unterrichtsweise hinzielen, wie Reorganisation einzelner Fächer, Freigabe des Nachmittags, Verlegung des Unterrichtes ins Freie, Einführung des Handarbeitsunterrichts, Ausdehnung der Kinderhorte, Vereinfachung des Examen- und Zeugniswesens. — Diese Neuerungen lösen vom Alten los und machen frei für den Weg zum neuen Ziel.

EIN KLEEBLATT. VON ADOLF LEHMANN.

Ein Anstaltslehrer hat sicher nicht eine leichte Stellung. Tag und Nacht ist er angespannt. Immer muss er bei den Knaben sein und die ganze Zeit wird er angebettelt für dies und das. Bald soll er einen Schuhriemen geben, bald einen Streit schlichten. Ein armer Kleiner will ihm sein Leid klagen und kaum hat er das angehört, so ist die Mittagspause vorbei und es geht an die Arbeit. Ein Gutes aber ist dabei, man lernt die Knaben kennen. Man beobachtet sie nicht nur in der Schule, sondern auch bei der Arbeit und beim Spiel. Was da oft für verschiedenartige Charaktere sind, das ist des Erzählens wert! Unter den 15 Knaben, die zu meiner Familie gehören, sind vier besondere Muster, von denen ich gerne kurz einiges mitteile:

Werner ist der Liebling des Vorstehers. Er versteht es vortrefflich, den Pflegebedürftigen zu spielen und sich überall einzuschmeicheln. Vor nicht allzu langer Zeit hat er sich wieder so etwas geleistet. Bei der Arbeit klagte er immer der Rücken schmerze ihn. Weil sein „Hühnerrücklein", wie die Knaben das Übel verspotteten, allerdings ein wenig zur Seite neigt, so kam er zur Genesung nach Balgrist bei Zürich. Da stellt es sich jedoch bald heraus, dass das Übel nicht so schlimm sei, und dass Wernerlein nur gefaselt; als fetter Bursche kam das ehemals schwächliche Büblein wieder zurück. Seine Stülpnase schaut aber immer noch gleich listig in die Welt hinaus, die braunen Äuglein blinzeln dazu so schelmisch und das Schmeicheln hat er noch besser gelernt. Immer will er etwas erzählen. Am liebsten fängt er bei der Arbeit ein interessantes Thema an, und muss dann selber lachen, wenn ich ihm erkläre, dass sein Gespräch nur da sei, damit er nicht zu arbeiten brauche. Ja, ja, der wird in seinem Leben noch manchen zum Narren halten! Hier tragen die Ränke nichts mehr ab.

André, der schmeichelt nicht; das liesse ihm schon seine sanft gebogene Aristokratennase nicht zu. Im Gegenteil, er lässt sich von der Hausmutter schmeicheln, die ihn für alles gut gebrauchen kann. Er ist der gewandte Weltmann. Die drei ersten Jahre seines Lebens verbrachte er in Nizza. Von da zog seine Mutter mit ihm nach Genf. Im Winter zogen sie jeweilen nach Kairo. Mit Freuden zeigte er mir seine Photographie aus Ägypten und erzählte von den listigen Griechen, den schmutzigen Arabern und den offenen Eingeborenen. Das Arabische hat er leider vergessen, und doch hat er kürzlich auf einmal so schnell gezählt, dass ich lachen musste ob dem jungen Araber. Später zog seine Mutter mit ihm nach Luzern, wo er deutsch lernte, so dass er jetzt gut deutsch und französisch spricht und schreibt, einen guten Anfang von Englisch hat und im Unterbewusstsein noch Arabisch herumträgt. Welches Schicksal ihn dann in unsere Anstalt verschlagen, das habe ich noch nie gefragt, den Schleier mag ich nicht heben. So viel aber weiss ich, dass es viel Tränen gekostet hat. Hauptsache ist, dass ich ihn gern mag. Er klebt aus Zeitungen ausgeschnittene Kriegskarten auf Karten, malt sie und macht die Fähnlein dazu. Hab ich viel zu arbeiten, so nimmt er mir mit Freuden etwas ab, wenn er kann. Ihm braucht man nicht mit dem Holzschlegel zu winken; ihn kann man mit den Augen leiten. Bei alledem hat er ein stark entwickeltes Selbstgefühl, das ich natürlich so viel wie möglich achte. Die Kameraden gehorchen ihm. Sagt er zu einem: „Gehe hin!" so geht er und zum andern: „Komm her!" so kommt er. Nicht dass er ein Despot wäre. Seine Befehle sind mehr Wünsche, und doch werden sie erfüllt, das versteht sich diesem grossen Burschen gegenüber von selbst. Später werden ihm freilich nicht alle Menschen so zurecht springen. Solange er aber die Gewalt nicht missbraucht, mag er sie ausüben. Bloss, dass ich ihm beratend zur Seite stehe und immerzu dafür sorge, dass das Schifflein in richtigen Bahnen fährt. Geht er auf der gleichen Bahn weiter, dann hoffe ich, ihm während der ganzen Zeit seines Lebens ein wohlmeinender Berater und getreuer Freund zu bleiben.

Immer sehe ich in Gottfried den zukünftigen fleissigen und zufriedenen Arbeiter. Er ist klein und fest, hat rotes Haar, eine breitgedruckte Nase, gutmütige Augen und das Gesicht voll Laubflecken. Da er vorher bei einem harten Bauer Dingbub gewesen, so weiss er das Leben in der Anstalt zu schätzen. Immer ist er fleissig bei der Arbeit; so fleissig, dass er nicht einmal den Nasentropfen abputzt, und doch hängt ihm das Nastuch immer halb aus dem Sack heraus. Still verrichtet er seine Arbeit und macht nur hie und da eine Bemerkung, wenn ihm ein frecher Schlingel allzu arg mitspielt.

Einer von denen ist gewöhnlich der Georges. Er kommt von Genf. Das erste deutsche Wort, das er kannte, war „Snapser". Das machte er, den umgekehrten Daumen zum offenen Munde führend, einem Waschlappen mit roter Nasenspitze so vortrefflich teuflisch vor, bis dieser aus seiner faulen Ruhe aufschreckte und auf ihn losfuhr. Nur darauf hatte er gewartet. Mit Katzenbehendigkeit fing er jetzt den viel stärkeren, aber langsamen „Snapser" an zu bearbeiten, bis beide genug hatten. Georges hat eine unbändige Lebenskraft. Sein blondes Haar, die Gexnase und vor allem die Augen, welche nachts wie Katzenaugen leuchten, haben ihm den Übernamen „Gauner" eingetragen. Ja, er ist ein kleiner Gauner. Nie kann er ruhig sein. Entweder wird einer geneckt bis es Schläge hagelt und der Lehrer eingreifen muss, oder dann wird irgendein Gaunerstreich ausgeführt; alles von schelmischem Lachen begleitet. Durch all das bereitet er mir natürlich viel Arbeit und Mühe, was mich aber nicht hindert, immer wieder mit Wohlgefallen auf ihn zu sehen. Er ist einer von denen, die bei allem ihre gute Laune bewahren und Leben bringen unter die übrige Schar. Wenn er nur bei der Arbeit fleissiger wäre! Seine Faulheit macht mir oft Angst. Wird er etwa seinen Verstand und Witz zu Gaunerstreichen benutzen statt zum eigenen und der Mitmenschen Wohl? Das möge Gott verhüten! So lang ich kann, werde ich mit aller Kraft dagegen arbeiten. *l. b.*

□ □ □